

Philosophie der Pandemie

Was will uns das Coronavirus sagen?

Aus der Pandemie ziehen viele keine oder nur pragmatische Schlüsse. Dabei könnte sie uns zu einer philosophischen Einsicht taugen: Wenn wir eine Zukunft haben wollen, müssen wir unser Leben ändern.

Von EDO REENTS



© dpa

Ein Baum mit Mundschutz: Irgendwie scheinen Corona-Krise und Klimawandel miteinander zu tun zu haben.

Will eigentlich niemand wissen, ob Corona uns vielleicht doch etwas zu „sagen“ hat, etwas, das über Hygienevorschriften hinausginge? Außer vereinzelt religiösen Scharfmachern, die auch bei dieser Gelegenheit eine „Strafe Gottes“ am Werk sehen, aber den offiziellen Diskurs meiden, fragt niemand danach. Einen Bedarf an Sinnstiftung, der sich in den Verschwörungstheorien noch am ehesten äußert, scheint es nicht zu geben. Dass Bill Gates hinter all dem steckt, mag glauben, wer will; aber welchen „Sinn“ hätte das, abgesehen von einer leicht ausrechenbaren persönlichen Motivation?

Ansonsten verbirgt sich unter dem dichtgewobenen Flickenteppich der Verordnungen, den zu vermitteln ja auch abendfüllend ist, eine gewisse intellektuelle Genügsamkeit. Selbst Weihnachten scheint diesbezüglich niemanden aus der Reserve zu locken, die Kirchen schweigen vernehmlich. Von Interesse ist hauptsächlich, mit wie vielen Personen man die Feiertage verbringen darf.

Dass uns rund um die Uhr die Infektions- und Todeszahlen gemeldet werden, ohne dass dabei klar würde, was sie zu bedeuten haben oder welche emotionalen Reaktionen sie in der Bevölkerung hervorrufen, ist nicht etwa Ausdruck von Panik, sondern eher einer sich aus der Routine ergebenden Unaufgeregtheit. Dabei ist inzwischen auch Abstumpfung im Spiel: Wie man sich von der Staatsschuldenuhr des Bundes der Steuerzahler schon lange nicht mehr

beeindrucken lässt, auch wenn sie in noch so groteske Höhen klettert, so nimmt man die Corona-Zahlen einigermaßen gleichmütig zur Kenntnis, auch wenn dahinter persönliche Schicksale stehen. Die Bürokratie bindet alle verfügbaren Kräfte. Die Schilderungen von Einzelschicksalen haben ihren Schrecken weitgehend eingebüßt. So bekommt die reine Verlesung der Infektionszahlen etwas Gebetsmühlenhaftes, fast schon Sinnentleertes.

Quittung für menschliche Lebensweise

Platz für Sinnstiftung wäre also. Aber von höherer Warte, die ja nicht die Kanzel sein muss, ist wenig zu hören. Oder gibt es außer verfassungsrechtlichen Erwägungen, die freilich wichtig genug sind, gar nichts zu sagen? Der Verzicht auf ein Nachdenken, das sich allerdings auf spekulatives Gebiet vorzuwagen hätte, muss in einer säkularisierten Gesellschaft noch kein Anlass zur Besorgnis sein, bleibt aber bemerkenswert, zumal eine Leerstelle zu besetzen wäre: Von Anfang an traten „die Wissenschaft“ und deren Repräsentanten im Humilitätsmodus auf.

Man wusste gar nicht, ob man es für sokratische Ironie halten sollte, wenn immer wieder beteuert wurde, Wissenschaft bestehe hauptsächlich aus dem Korrigieren von Irrtümern, aus Unwissenheit eigentlich. In einer solchen Lage allgemeiner Unsicherheit schlägt normalerweise die Stunde der Phantasiebegabten, der Fanatiker und der Scharlatane. Doch die Öffentlichkeit gibt sich mit der medizinischen Tatsache, dass das Virus Menschen mit unterschiedlichen Folgeerscheinungen befällt, zufrieden und vermutet nichts dahinter.

Aber was wäre zum Beispiel, wenn das Coronavirus vielleicht nicht geradezu eine Strafe Gottes, aber doch ein Zeichen wäre, ausgesandt von einem Ökosystem, dessen Zustand seit Jahrzehnten beklagt, aber immer dramatischer wird? Man müsste nur dem Gedanken Raum geben, dass die Menschen damit einfach nur die Quittung für ihre Lebensweise bekommen. An Fingerzeigen, die zu einer Umkehr mahnten und in die man nichts hineinzugeheimnissen braucht, hat es bisher nicht gefehlt. Doch wenn all die Zahlen zur Erderwärmung, all die Bilder von Polschmelzen und Eisbären, von Dürren und Waldbränden, die ja evident genug sind, keinen wirksamen Alarm auslösen, dann muss der Weltgeist oder wer immer das Geschehen steuert sich eben etwas anderes überlegen.

Erkrankte Gesellschaft

Nach Lage der Dinge ist die Menschheit von einer Krankheit bedroht wie lange nicht mehr. Wie wäre es, in dieser Krankheit eine Metapher zu sehen und die Argumentation von Susan Sontags berühmtem Essay von 1977 umzudrehen? Diese außergewöhnliche Intellektuelle wusste es plausibel zu machen, dass eine Krankheit keine Handhabe dazu bieten sollte, über den davon Befallenen eine moralische Aussage zu treffen, sondern in ihrer medizinischen Betrachtung aufgeht.

„Krankheit als Strafe für begangene Schuld zu begreifen ist der älteste Versuch, die Ursache von Krankheit zu erklären“, schreibt sie in dem Folge-Essay „Aids und seine Metaphern“ (1989), der die gleiche, strikt aufklärerische, sich gegen jedes Moralisieren richtende Stoßrichtung hat. Bei Corona gibt es über das Virologische hinaus nicht viel zu erklären. Das muss eine Sinnsuche oder das Bemühen um eine Nutzenanwendung jedoch nicht ausschließen. Dafür muss man hinter Sontag zurückgehen: „Insoweit einer Krankheit Sinn beigelegt wurde, war sie ein kollektiver Unglücksfall – das Urteil über eine ganze Gemeinschaft.“



F.A.Z.-

Newsletter „Coronavirus“

Die ganze Welt spricht über das Coronavirus. Alle Nachrichten und Analysen über die Ausbreitung und Bekämpfung der Pandemie täglich in Ihrem E-Mail-Postfach.

ABONNIEREN

Bitte beachten Sie unsere [Datenschutzhinweise](#).

Aufgeklärtes Denken ist darüber hinaus, kollektive Unglücksfälle auf eine „höhere“ Ursache zurückzuführen, sie gar für eine Strafe zu halten. Dass mit der Pandemie ein „Urteil über eine ganze Gemeinschaft“ gesprochen wäre, lässt sich folglich nicht beweisen. Aber es lässt sich auch nicht widerlegen. Sofern nämlich eine Gesellschaft, wie seit alters her, noch als „Körper“ vorstellbar ist, böte die Krankheit, die sie jetzt befallen, „heimgesucht“ hat, zumindest einen Anlass dafür, auch über so etwas wie Schuld nachzudenken oder, wenn das zu moralisierend ist, über Versäumnisse. Worin diese bestehen, liegt angesichts der nun wieder Fahrt aufnehmenden Klimadiskussion auf der Hand. Die für den Planeten immer ruinöser werdende Lebensweise provoziert schon seit langem Metaphern des Innehaltens oder der Umkehr – „du musst nur die Laufrichtung ändern“ (Kafka).

Die Krise trifft Mobilität und Tourismus

„Diese Pandemie lebt nur von unserem Verhalten“, sagte kürzlich Lothar Wieler, Präsident des Robert-Koch-Instituts. Das ist die rein hygienische Seite, mit der die Gesellschaft vollauf zu tun hat. Aber die Erde lebt, jedenfalls solange sie bewohnbar sein soll, auch nur von unserem Verhalten, das vielleicht etwas schonender ausfallen sollte – eine Erkenntnis, die als Ökokitsch abzutun man inzwischen Hemmungen hat.

Ist es naiv zu fragen: Wann, wenn nicht jetzt, wo das Leben der Menschen solche Einschränkungen erfährt, wäre Gelegenheit, darüber nachzudenken, ob dieses Leben auch das richtige ist und ob es mit der Logik von Wachstum und Konsum immer so weitergehen kann? Es ist vielleicht gar kein Zufall, dass die Krise das Land an einigen ihrer wirtschaftlich empfindlichsten Stellen trifft: Autoindustrie, Fluglinien, Reiseveranstalter. Dass diese drei wahrhaft systemrelevant sind, zeigt ja nur, wie sehr das, was sie anzubieten haben, mit unserer Lebensform verhaftet ist: nicht wegzudenken. Und wenn doch, nicht sofort, aber schrittweise?



© dpa

Die Corona-Krise könnte sich als klarer Aufruf zum Handeln erweisen - in einer Krise, die uns erst noch bevorsteht.

Vor kurzem wurde wieder über die Antinatalismusbewegung berichtet: Menschen, die keine Kinder in die Welt setzen wollen; ein begreifliches, aber unnötiges Anliegen. Es geht vielleicht auch weniger radikal. Man kann, wenn man Corona immerhin als Denkmittel auffasst, die Moral dabei, wie Susan Sontag das bei Krebs und bei Aids tat, ganz aus dem Spiel lassen. Den Vorteil hat Corona immerhin, dass eine Stigmatisierung der Infizierten unterbleibt. Es kann einfach jeden treffen, egal, ob er gesund oder ungesund lebt; es gibt nichts zu dämonisieren, keine Schuld zuzuweisen. Es geht, wie der Klimawandel inzwischen vor Augen geführt haben dürfte, einfach nur ums Überleben. In diesem von individueller Moral nicht tangierten Raum müsste eine vernünftige Besinnung doch keimen können.

Grundwertekommission gegen den Klimawandel

Aber weit entfernt davon, diese Krise danach zu befragen, was aus ihr über das unmittelbar Notwendige hinaus noch folgen könnte – zum Beispiel eine andere Art zu wirtschaften –, werden just für diese ökologisch ruinösen Branchen Milliarden ausgegeben, als müsste es für sie unbedingt ein Morgen geben. So begreiflich die Sorge um Arbeitsplätze ist – solche Maßnahmen, die während der Finanzkrise noch „Rettungsschirme“ genannt wurden, aber diesmal geringere Dimensionen haben, sind systemstabilisierend, gehorchen aber nur einer Binnenlogik, die gewissermaßen kein Außen kennt.

Könnte sich eine Politik, die gerne behauptet, es dürfe keine „Denkverbote“ geben, nicht etwas einfallen lassen, das über die kleinen Schritte zum Klimaschutz, die ihr freilich schon schwer genug fallen, hinausreicht? Hier, und nicht immer nur bei den Grund- und Menschenrechtsfragen, müsste eine Wertedebatte einmal ansetzen, an deren Ende vielleicht so etwas wie eine Grundwertekommission stünde, die gar nicht Sache nur einer einzigen

Partei zu sein bräuchte. Niemand wird ja annehmen, dass, wenn Corona erst vorbei ist, dann auch alles gut wird, auch dann nicht, wenn die deutsche Wirtschaft, womit ja fest zu rechnen ist, sich wieder erholt hat. Die Probleme, die warten beziehungsweise eben nicht warten, dürften bekannt sein.

Quelle: F.A.Z.

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2001–2020
Alle Rechte vorbehalten.